

## Elisabethen-Hospiz in Darmstadt

Bau und Einrichtung des Hospizes werden etwa 1,5 Millionen Euro kosten



*DAS GEPLANTE HOSPIZ auf dem Gelände des Elisabethenstifts bekommt keinen Extra-Bau, sondern wird im Erdgeschoss der beiden gelb markierten Neubauten auf der linken Seite untergebracht. (DE-Grafik: Gerhard Berger)*

Die Aktion „ECHO hilft!“ unterstützt in diesem Jahr den Bau des stationären Hospizes in Südhessen. Es entsteht in Darmstadt auf dem Gelände des Elisabethenstifts in unmittelbarer Nähe zum Krankenhaus und verschiedenen Einrichtungen der Altenpflege. Zwölf Hospizbetten bieten todkranken Menschen die Chance auf ein Lebensende in Würde.

Bau und Einrichtung des Hospizes werden etwa 1,5 Millionen Euro kosten.

Die ECHO-Zeitungen bitten um Spenden, um dieses Bauprojekt voranzutreiben.

### Das Spendenkonto:

Elisabethen-Hospiz gGmbH  
Kontonummer: 20 28 468  
Bankleitzahl: 508 501 50  
Institut: Sparkasse Darmstadt

In das Feld „Verwendungszweck“ der Überweisung schreiben Sie bitte das Stichwort „ECHO hilft!“ sowie in dasselbe Feld Namen und Anschrift des Spenders mit Straße und Wohnort.

Etwa so:

„ECHO hilft“, Max Mustermann,  
Eichenweg 7, 64289 Darmstadt

### Gespendete Summe in Euro (Stand 02.12.2008):

**8 0 4 5 7 , 2 8**

Alle Spender, die ihre Anschrift angegeben haben, erhalten per Post eine Spendenbescheinigung vom Evangelischen Hospizverein. Im ECHO und in „Echo Online“ werden alle Spender mit Namen, Wohnort und Spendenbetrag genannt.

Wer nicht genannt werden will, sollte dies bitte auf seiner Überweisung ausdrücklich vermerken.  
Beispielsweise: „Kein Name“.

Das „Darmstädter Echo“ berichtet bis zum Ende des Jahres regelmäßig über diese Aktion, indem sie Spenderlisten veröffentlicht und über verschiedene Aspekte des Projekts berichtet.

ho  
2.12.2008

**„Man nimmt den Tod in sein Leben auf“**

Hospizhelfer: Sterbebegleiterinnen in Groß-Umstadt schildern, was mit ihnen geschieht – 40 bis 50 Personen im Einsatz

DARMSTADT-DIEBURG. Einem fremden Menschen am Sterbebett die Hand halten, ihn in den Tod begleiten, den letzten schwachen Atemzug hören.

Stille.

Minuten des sprachlosen Gedenkens, danach aufstehen und weiter leben: Für viele Menschen dürfte eine solche Vorstellung fremd, ja unmöglich erscheinen. Für Hospizhelferinnen ist dies der Kern ihres ehrenamtlichen Einsatzes. „Man nimmt den Tod in sein Leben auf“, reflektiert Heike Kehr-Trippel aus Harreshausen. Die 47 Jahre alte Babenhäuserin ist eine von vierzig bis fünfzig Hospizhelferinnen im Dieburger Land.

Ausgebildet für diese Begleitung in den Tod wurde sie, wie die meisten anderen ihrer Kolleginnen, in Lehrgängen der Hospizgruppe Groß-Umstadt. Dort, am Kreis-Krankenhaus und früheren Kreis-Pflegeheim, entstand schon vor vielen Jahren aus dem Engagement einiger Helfer eine breit getragene Hospizbewegung im Kreis Darmstadt-Dieburg.

Manchmal ist ein persönliches, einschneidendes Erlebnis der Auslöser, Sterbebegleiter werden zu wollen – wie bei Heike Kehr-Trippel. „Ich arbeite in einem Kindergarten. Vor zehn Jahren ist dort der Vater eines Kindes gestorben, und ich fragte mich, wie ich damit umgehen soll. Etwas später habe ich meinen krebserkrankten Vater in den Tod begleitet, dann mit meiner Schwester den Schwager. Seit Juli bin ich nun in der Hospizgruppe Groß-Umstadt aktiv dabei.“

Mal eine Viertelstunde, mal ein, zwei Stunden dauern die Besuche. Nicht immer sind die Patienten sterbenskrank. Manche berappeln sich, überwinden die akute Todesgefahr. „Dann halten wir natürlich dennoch den Kontakt, wie dies oft gewünscht wird“, schildert Sozialarbeiterin Anja Schnellen. Sie ist eine der zwei hauptamtlichen Koordinatorinnen der Hospizgruppe. Die Organisation ist so groß geworden, dass eine professionelle Führung notwendig erschien.

Claudia Weber (46) aus Raibach fand einen ganz anderen Zugang: „Ich habe einmal Hospizhelfer kennengelernt und das hat mir sehr imponiert. Hätte ich keine Familie, würde ich bei ‚Ärzte ohne Grenzen‘ helfen.“ Die Umstädterin betreute im Jahr 2006 eine sterbenskranke Frau, deren Zustand sich aber besserte und stabilisierte. Seitdem ist es also ein reiner Besuchsdienst geworden.

Dennoch erfahren die knapp 50 Helfer – darunter nur fünf Männer – immer wieder Siechtum und Tod. Damit umzugehen, ohne selbst psychisch Schaden zu nehmen, ist ein Bestandteil der monatelangen Ausbildung zum Sterbebegleiter.

„Ich gehe aus diesen Begegnungen sehr sehr zufrieden raus“, schildert Heike Kehr-Trippel. Eine ältere Dame, die sie besuche, sei so dankbar. „Es ist schön, dass Sie da sind.“ Dieser einfache Satz gebe ihr viel Kraft. „Wenn ich dann wieder zuhause bin, schnappe ich mir meinen Hund und gehe raus.“

„Der Todesmoment ist schon etwas Großes“, sagt Helferin Helga Henning (65) aus Spachbrücken. „Gerade wenn der Schmerz den Menschen verlässt und er dann ganz entspannt da liegt“, was leider nicht jedem gelinge. „Jeder Helfer lernt in der Ausbildung, dass man nicht immer mehr machen kann“, so Anja Schnellen. „Die Seele soll ja keinen Schaden nehmen. Niemandem nutzt ein ausgebrannter Hospizhelfer im Krankenhaus.“ Leitspruch: Hospiz ist, wenn’s mir und dem Begleiteten gut geht.

Die Helfer kommen auf Wunsch auch nach Hause, kostenlos. Manche haben monatelang keinen Einsatz, bei anderen können es in der Woche etliche Besuche sein. Jüngste Helferin ist eine Studentin Mitte zwanzig, die Ältesten sind weit über 60 Jahre alt. Wegen großer Nachfrage nach der Sterbehelferausbildung gibt es eine Warteliste.

Reinhard Jörs  
3.12.2008